

Benedict Schubert
Predigttext: Johannes 3, 31-36

Vom Himmel auf die Erde



31 Wer von oben kommt, der ist über allem; wer von der Erde ist, ist von der Erde und redet von der Erde her. Wer vom Himmel kommt, der ist über allem. 32 Was er gesehen und gehört hat, das bezeugt er, und niemand nimmt sein Zeugnis an. 33 Wer sein Zeugnis angenommen hat, bestätigt damit, dass Gott verlässlich ist. 34 Denn der, den Gott gesandt hat, redet die Worte Gottes – ohne zu messen, gibt er den Geist. 35 Der Vater liebt den Sohn, und er hat alles in seine Hand gegeben. 36 Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges

Leben; wer aber dem Sohn nicht gehorsam ist, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm.

JOHANNES 3

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

kein Wunder, braucht es an Weihnachten besonders viele Engel. Wo Himmel und Erde sich in der wunderbaren Weise verbinden, wo Gott Mensch wird, haben wir Engel nötig, die uns dieses unerhörte Ereignis übersetzen und somit verständlich machen. Die Frage, die Maria schon Gabriel stellte, steht im Raum: Wie soll das zugehen? Die beiden Bereiche sind doch so verschieden, wie soll zwischen ihnen eine Kommunikation möglich sein? Wie kann beides zusammengehen und zusammenkommen: das, was von oben kommt, und das, was von der Erde ist und von der Erde her geredet werden muss?

Wer von oben ist, schreibt Johannes, der ist über allem. Er hat zwar den Überblick, kann als Zusammenhang erkennen, was uns wie eine Reihe von absurden Zufällen erscheinen mag. Doch ist er nicht auch so

abgehoben, dass er die Worte und den Tonfall gar nicht finden kann, die es braucht, um die zu erreichen, die *von der Erde sind und von der Erde her reden* – also uns?

Von der Erde her reden – bodenständig, mit dem beeindruckenden Realismus derer, die wissen, wie der Hase und wie die Welt läuft. Ihnen musst Du nichts mehr vormachen, die Hitze der Erfahrung hat sie abgebrüht. Sie wissen, dass auch scheinbare Überraschungen eigentlich nur das Altvertraute und Gewohnte sind, es hat sich bloss ein bisschen verkleidet, damit es Dir als etwas Neues vorkommt. Von der Erde her reden – das sind die erfahrungsgesättigten Sprüche und die durch Statistiken und Diagramme abgestützten Prognosen.

Von der Erde her reden – das ist solide und verlässlich. Da trittst Du scheinbar hinaus aus dem Bereich bestreitbarer Ansichten und diskutabler Meinungen und bewegst Dich auf dem sicheren Boden dessen, was belegbar ist, was Du nachprüfen und nachvollziehen kannst.

Unser Wissen hat sich in beeindruckender Weise verfeinert und unsere Erkenntnis sich vertieft. Das ist befreiend. Wir fühlen uns nicht mehr übernatürlichen Mächten ausgeliefert, die wir mit Opfern zu besänftigen haben. Wir haben die Erde und viele ihrer Geheimnisse erforscht, wir haben Gesetzmässigkeiten entdeckt. Wir wissen von vielen chemischen oder ökonomischen, von soziologischen oder physikalischen Prozessen, wie sie ablaufen, wo wir gegebenenfalls eingreifen und etwas ändern können, aber auch, wo eine Dynamik nicht mehr gestoppt werden kann, wenn sie einmal in Gang gesetzt wurde.

Doch genau dies, dass wir so viel absehen und vorhersagen können, stellt für mich auch ein Problem dar. Ich bin nicht nur beeindruckt von denen, die fachkundig und sicher *von der Erde her reden*. Was sie sagen, vertieft im Gegenteil meine Sehnsucht nach einem anderen Wort. Ich wünsche mir und hoffe auf Sprüche und Prognosen, die Neues ansagen. Die davon künden, dass nicht alles beim Alten bleiben muss. Ich wünsche mir ein Wort, ich wünsche mir Worte, Gedichte, Lieder, Geschichten vom Himmel – aus dem Raum also, in dem Gott zuhause ist. Wo Sein Geheimnis nicht bedrohend und dunkel ist, sondern hell und voller Frieden. Ich wünsche mir den Engelsgesang, der von der Ehre singt, die Gott allein zukommt, und vom Frieden, den er den Menschen schenkt, weil er sie so sehr liebt.

Ich wünsche mir, dass dieser Klang einzelne Herzen erreicht – das Herz jener Frau, der der Glaube zu entgleiten droht. Oder das Gemüt jenes Mannes, der in seiner Einsamkeit verkümmert und der meint, er werde nie

mehr daraus herausfinden. Oder die Gefühle jenes vitalen jungen Mannes, der seiner Liebsten die Treue versprochen hat, doch nun hat er sich von einer anderen den Kopf verdrehen lassen.

Ich wünsche mir, dass Engel solche Klänge und Lieder finden, dass – davon hatten wir es am Sonntag – Mächtige von sich aus ihre Macht und ihren Reichtum zum Wohl anderer einsetzen und sich nicht einbunkern, um dann doch schmerzhaft vom Thron zu stürzen. Ich wünsche, dass Satte ihren eigenen Hunger nach Gerechtigkeit erkennen und lernen, mit den Hungrigen ihre Güter zu teilen. Ich wünsche mir, dass ganze Völker eingehüllt werden in solchen lichten Klang, und ihre Frustrationen und ihr Hass lösen sich auf, werden ersetzt durch Wagemut und Kreativität, durch konkrete Ideen, welche Schritte sie der Versöhnung und der Gerechtigkeit näherbringen.

Denn wo solches sich einstellt, wird etwas von der Wirklichkeit, was die Bibel und unser Evangelist „ewiges Leben“ nennt. Und er hat dazu noch mehr zu sagen. Er sagt uns nämlich an, dass unsere Sehnsucht nicht pathetisch ins Leere hinauszielt, sondern bei dem und der schon gestillt wird, die glauben. Wie ist das zu verstehen?

Wir müssen an den Anfang seines Evangeliums zurückkehren. Dort führt Johannes das Hauptthema schon ein, das er nun wieder anklingen lässt. Dort hiess es, dass der Logos, das Wort „Fleisch geworden“ sei (1,14). Gott bleibt nicht im Himmel, sondern teilt sich mit. Er schickt nicht mehr nur Engel. Er selbst macht sich eins mit uns Menschen, lässt sich mit uns verwechseln. Im vorliegenden Abschnitt formuliert Johannes näher an Weihnachten und an dem, was wir in den Weihnachtsliedern singen: er schenkt uns seinen Sohn. In seinem Sohn kommt Gott so, dass eigentlich niemand Angst zu haben bräuchte: er kommt als kleines Kind. Das ist das Unerhörte, das radikal Neue. Es ist so unglaublich, dass wir es nicht argumentativ erschliessen können. Wir müssen es uns sagen lassen – und werden darauf mit Glauben oder Unglauben antworten. Entweder lassen wir uns darauf ein, oder wir zucken etwas ratlos mit den Schultern und wenden uns wieder Zugänglicherem zu – eben dem, was von der Erde her geredet wird.

Der Sohn, der *von oben kommt* – und das meint: aus dem Raum Gottes – der *bezeugt, was er gesehen und gehört hat*. In dem, was er sagt und wie er schweigt, was er tut und was er erleidet, in den fröhlichen Festen, die er feiert, und in den Tränen, die er über vermauerte Städte und versteinerte Herzen weint – in all dem gibt er zu erkennen, wie es *oben ist, im Himmel*,

noch einmal: wie wir uns ewiges Leben vorzustellen und zu erhoffen haben.

Ist das nicht hinreissend? Man sollte es meinen, doch zunächst konstatiert der Evangelist bitter: *Niemand nimmt sein Zeugnis an*. Gott kommt bei den Menschen nicht an, obwohl er doch in jener Gestalt kommt, in der er jedem und jeder zugänglich sein sollte. *Niemand nimmt sein Zeugnis an* – wir können in diesen Satz all unsere Verwunderung und Enttäuschung darüber legen, dass so viele Menschen an Weihnachten nicht wirklich das feiern, was zu feiern ist. Wir können unsere Sorge hineinlegen über den anhaltenden Mitgliederschwund. Und wir können uns selbst in dieser Aussage ertappt fühlen in unseren Zweifeln, in unserem mangelnden Mut, das Zeugnis dessen, der von oben kommt, in dem aufzunehmen, wie *wir* reden und schweigen, handeln und leiden, feiern und weinen.

Glücklicherweise relativiert Johannes schon im nächsten Satz das bedrückend umfassende *niemand* und fährt weiter: *Wer sein Zeugnis angenommen hat, bestätigt damit, dass Gott verlässlich ist*. Es gibt also doch welche, die hören und glauben. Dich und mich – wir sind ja genau deswegen hier versammelt. Es gibt solche, die beim Unerhörten so genau hinhören, dass sie, bis sie verstehen und verwandelt werden. Sie sehen und hören im Prediger aus Galiläa nicht nur einen religiös Erleuchteten, sondern erkennen in ihm den von Gott Gesandten, *der die Worte Gottes redet*. Und damit wird Entscheidendes anders: das, was alle *von der Erde her reden*, wird relativiert. Gegen die Behauptung, nur darauf müssten wir uns einstellen und einlassen, weil das das Geprüfte und Bewiesene sei, bestätigen wir im Glauben, dass Gott verlässlich ist.

Möglich wird das, weil Gott *ohne zu messen den Geist gibt*. Vielleicht seid Ihr beim Zuhören oder Nachlesen über diese scheinbar überraschende und etwas unvermittelte Aussage gestolpert. Mitten in den Weihnachtstext hinein bläst ein pfingstlicher Luftzug. Gott gibt seinen Geist masslos.

Ohne Hierarchien aufzurichten und zu beachten, schenkt Gott seinen Geist. Ohne Angst, er könne Dich damit überfordern oder im Gegenteil Dir zu wenig zutrauen, schenkt er diesen Hauch. Dessen hauptsächliche Wirkung besteht darin, dass die Luft geklärt wird und damit die Kommunikation erleichtert. Gott selbst macht sich im Geist zum Übersetzer. Nicht mehr nur flüchtige und doch eher selten vorbeischwebende Engel leisten diesen Dienst – Gott selbst haucht uns an, kommt uns nahe, wird mit uns eins, damit das himmlische Licht uns aufgeht und wir verstehen, was die Worte Gottes meinen.

Später im Evangelium wird Jesus selbst sich ausführlich über den Geist äussern, über den Parakleten, den Tröster. Er wird davon reden, dass der Geist uns auf einen Weg führt, auf dem wir immer tiefer eindringen in die Wahrheit; *in alle Wahrheit wird er uns leiten* (16,13). Der masslos ausgegossene Geist entflammt unsere Herzen und lässt sie von mutiger Liebe brennen. Er lichtet den Nebel in unserem Kopf und lässt uns kritisch werden gegenüber den robusten Behauptungen derer, die von der Erde her nur das reden, was bestätigt was ist. Der Geist dagegen findet Worte für das, was kommt. Ohne Mass lässt er sie in uns einsinken, und wir können glauben.

Es gibt in diesen Tagen ein etwas wohlfeiles Lamento über zu viel Konsum und Glitter, über sinnentleerte Festivitäten und stossenden Pomp. Ich möchte den grossen Aufwand, den viele treiben, eher als Ausdruck von Sehnsucht lesen. Viele Menschen geben zum Ausdruck, dass sie Grosses erwarten. Und vielleicht wirkt es ja der masslos gegebene Geist, dass die eine oder der andere das Wunder erlebt und nicht nur gerührt ist von der weihnächtlichen Szenerie, sondern berührt von Ihm selbst, der da gekommen ist.

Jubelnd empfangen wir das himmlische Kind in unserer Mitte, den Sohn unseres verlässlichen Gottes. Ihm schenken wir unser Vertrauen und wagen neue mutige Schritte im ewigen Leben.